

Zephisus. Ich staune über dein Gedächtnis.  
 Longimanus. Das hübsche Theater! Das hübsche Theater! Der bucklige Souffleur —  
 Zephisus. Auf den erinnerst du dich auch? Dem hat sie am letzten Abend die ganze Einnahme geschenkt: 160 Dukaten. So war sie, die Bettina. (Eine kleine Pause.) Du weißt, wie ich sie verloren hab', ohne Abschied, kein Wort, keine Andeutung, keine Zeile, als ob eine Geisterhand sie von der Erde weggerissen hätte. Am Abend nach der Oper soupiert sie, tritt auf die Terrasse hinaus, geht in den Garten und kommt nicht wieder herein, und nie wieder ein Lebenszeichen von ihr, diese zweiundzwanzig Jahr.

(Eine Pause.)

Longimanus. Und der Kleine? Der Eduard?  
 Zephisus. Du weißt noch, daß das Burschel Eduard heißt?

Longimanus. Ist er gesund, geht's ihm gut?  
 Zephisus. Mein Gott, es wird ihm halt den Umständen angemessen gehen. Traurig wird er halt sein, weinen wird er halt um seinen Vater.

Longimanus. (macht eine bedauernde Gebärde.) Zephisus (sanft, höflich). Ah, pardon! Ich bin ja sehr gerne hier heroben bei dir, nur daß ich meinem Burschel gar keine Nachricht geben kann und daß ich ihn durch meine Abwesenheit halt Nummer machen muß. Weißt du, er hat mir nämlich nie eine trübe Stunde bereitet, niemals! (Zählt sich mit den Fingern ans Auge.) G'späßig, wenn ich so was Ähnliches anten g'sagt hätt', so in der letzten Zeit, hätt' ich immer die Augen voll Wasser g'habt — hier nicht, es ist doch eine merkwürdige Lustveränderung. (Kleine Pause.) Weißt du, wie ich so gelegen bin, gestern, oder was es vorgestern? — und hab' nicht mehr sprechen können, und er ist bei mir am Bett geessen und hat g'schluchzt und hat gemeint, ich hör' ihn nit mehr, da hat mich das geplagt, daß ich ihm nit hab' sagen können, wie mir zumut ist. Es hätt' ihn getrostet. Ah, pardon, daß ich von einem solchen traurigen Gegenstand spreche. (Er wuch das Thema zu wechseln.) Whist gespielt wird ja heroben auch, hab' schon gehört. Gewiß sehr gut. Ich weiß natürlich nicht, ob du mich deiner Partie zuziehen wirst —

Longimanus. Und was meinst du denn, daß er jetzt anfangen wird auf der Welt, der Eduard? Reich ist er ja — vielleicht, daß er auf Reisen geht —

Zephisus. Weil du schon davon sprichst — ich hätt' mir selbst nit erlaubt, dich mit meinen Angelegenheiten zu inkommunizieren, aber weil du selbst so gnädig bist, dich zu erkundigen — es steht damit nicht so, wie du annimmt: ich hinterlass' den Eduard nicht in so guten Vermögensverhältnissen, als er Ursach hat, zu erwarten.

Longimanus. Wie so das?

Zephisus. Es ist nur, weil du schon davon g'sprochen hast — und es drückt mich halt so schwer: meine Verhältnisse waren die letzte Zeit recht zerrüttet, ein unredlicher Bankier hat mich in seinen Bankrott mit hineingezogen, er hat mir Hoffnung gemacht auf gewisse Einkünfte, die sind ausgeblieben, mein Notar hat mir nachlässig Rechnung gelegt, ich hab' alles nicht mehr recht übersehen — ich hab' Angst, daß ich den Eduard hilflos zurückgelassen hab'.

Longimanus. (vor sich). Was fällt denn dem Mutus ein, was nimmt sich denn der für Eigenmächtigkeiten heraus? Ich hab' doch ein für allemal angeordnet — Pamphilus!

Pamphilus (tritt hervor).

Longimanus. Der Mutus soll in mein Kabinett kommen! Nein, wart' noch — (zu Zephisus). Mach' dir keine Sorgen, ich werd' mich um die Sach' bekümmern.

Zephisus. Du nimmst mir einen Stein vom Herzen. Ich hätt' ja nie gewagt, dich zu molestieren — (die sanfte Musik setzt wieder ein und hält bis zum Schluß des Auftritts) — aber weil du schon so gnädig warst, davon anzufangen! Jetzt bin ich ganz frei von Sorgen, jetzt werde ich erst den Aufenthalt heroben bei dir genießen können, so leicht ist einem hier heroben, so leicht. (Die Augen fallen ihm zu, er öffnet sie wieder.) Ich muß halt immer denken, ob der Eduard — (er schläft ein).

Longimanus (leise zu Pamphilus). Die Hoffnung ruh' herein, ich hab' ihr einen Auftrag zu geben.  
 Pamphilus. Sie wird überglücklich sein, daß sie wieder in die Gnad' kommt. (Geht.)

Longimanus (sieht den schlafenden Zephisus an, schüttelt den Kopf). Jetzt bin ich der Vater von dem sein' Sohn, g'späßig.

Pamphilus (läßt die Hoffnung eintreten).

Longimanus (sieht leise auf, geht auf den Fehenspitzen nach rückwärts, die Hoffnung verneigt sich tief). Ich hab' einen sehr hübschen Auftrag für dich.

(Schluß des Fragmentes.)

### Die Krise des deutschen Theaters und die neuen Wege des Dramas.

Ein altes Gespenst geht um, oder ist es ein neues? Das Theater hat jetzt oft trübe Abende, da starbt es in halbleere Häuser. Im verfloffenen Sommer haben es verlässliche Leute in Breslau gesehen: mitten durch den Festjubiläum der Hauptmann-Weche marschieren. Keiner ließ sich natürlich öffentlich was anmerken. Nur im alten Stübl' des Schweidnitzers Kellers flüsterten Schauspieler nachts davon: die gerade beste deutsche Schauspielkunst abhiebt, nicht täuschen, und der gefeierte schlesische Dichter, der selbst die glänzende Parade abnahm, vermöchte sie nicht zu verschrecken. Deutlich und schmerzhaft habe man nämlich verspürt, wie hinter dem prangenden Fest, das die Macht hatte, geblendeten Augen das Gespenst zu verheimlichen, Leere stand. Klagen meldeten sich: das deutsche Theater habe keine neuen Aufgaben. Alfred Kerr schrieb in seinem Breslauer Epilog ungefähr: Es war vielleicht die letzte große Schau der deutschen Bühne. Fast ein Nekrolog. Dabei schienen alle Prospektive des Theaterhimmels noch golden zu glimmern. Bajare machten keine besseren Geschäfte als Bühnen. Kramwate stieg und stieg im Wert; spottbilligste Dramatik wurde an den Mann gebracht. Vielleicht, weil Geld noch wohlfeiler war.

Nun kommen die Gerüchte aus allen Lagern. Von Dramatikern, Regisseuren, Direktoren. Das Gespenst wird häufiger gesehen seit der letzten Phase wirtschaftlicher Veränderungen, so entgegengesetzt sie sich auch in Oesterreich und Deutschland auswirkt. Seit die Scheinblüte welk wird. Zudem wird berichtet, es sei gar nicht der alte, harmlose Bolterer, der in den Theatern immer mehr schreckhaft Lärm gemacht als Schaden gestiftet, vielleicht manchmal einen Direktionsstuhl umgeworfen hat. Keine Direktionskrise, keine Schauspielerkrise. Die deutsche Bühnenverfassung über einen Reichtum an Können, wie sie es selten befaß, über einen imponierenden Generalstab von Direktoren und Regisseuren. Der alte, behäbige Geist der Krise, vor dem sich aus Gewöhnung längst niemand mehr geschräutet hat, sei abgetan. Der Spuk eines neuen Geistes, eines kommenden, von dem man vorerst nur Erschütterungen wahrnimmt, habe eingesetzt.

In den folgenden Auffügen\*) wird von Dichtern und Sachverständigen des Theaters zum Thema der Krise des Theaters gesprochen. Nicht etwa in der Absicht, eine Lösung der Probleme kundzutun. Sie repräsentieren sich noch gar nicht in der nötigen, scharfen Umrisshenheit. Wohl aber, um die geistige Bewegung, die um das deutsche Schauspiel in Sorge ist, anzuregen und zu positiven Leistungen zu ermuntern.

Emil Kläger.

### Krise des deutschen Theaters.

Von Hermann Vahr (München).

„Die Krise des deutschen Theaters“ kehrt periodisch wieder, immer dann nämlich, wenn der große Theatermann fehlt. Als Schreyvogel ging und im Burgtheater nichts als seinen Regenschirm zurückließ, war sogleich die Krise da. Laube kam und sie war weg. Kaum war er fort, so kam sie wieder. Eine Krise des deutschen Theaters war's, die 1883 zur Gründung des „Deutschen Theaters“ in Berlin führte.

\*) Eine zweite Folge von Auffügen wird demnächst erscheinen.

Unter Arronge, Brahm und Reinhardt gab's keine Krise, so wenig als unter Burckhard. Wenn der Theatermann erscheint, sind immer gleich auch die brauchbaren Stücke und die richtigen Schauspieler dazu da. Wie der Theatermann verschwindet, hebt der Jammer über die „unbrauchbare dramatische Produktion“ an. Dramatische Produktion ist nämlich in allen Zeiten zunächst an sich unbrauchbar; sie braucht den Regisseur, der sie zu gebrauchen weiß. Als Dingelstedt kein taugliches Stück fand, half er sich, indem er die Königsdramen inszenierte. Die Königsdramen sind noch immer da. Sie sind als Ganzes seit Dingelstedt nicht mehr neu inszeniert worden, weder in Wien, noch in München, noch in Berlin (meines Wissens zphlich seither überhaupt nur in Dresden von Lewinger). Eine ganze Literatur über die Königsdramen ist seither erwachsen, und es gab vielleicht nie einen geschichtlichen Augenblick, der dem unseren so gleich wie der, in dem die Königsdramen spielen. Es wird niemand behaupten, daß die Schauspielkunst heute schwächer ist als zur Zeit Dingelstedts. Aber der Dingelstedt fehlt eben. Und so fehlt auch der Formgebende, dem neuen Drama der jungen Dichter die schauspielerische Lebensform gebende Theatermann. „Und Reinhardt?“ fragt da der Leser unwillkürlich. Aber das frag' ich mich ja selber auch! Warum gibt uns Reinhardt nicht die Königsdramen als Vision ultimer Zeit, warum wird er nicht für Kornfeld, Werfel und Kaiser, was er, nach Brahms Beispiel, für Jbsen, was er für Hofmannsthal wurde? Niemals hat ein Dichter selbst sein dramatisches Werk vollendet, oder es war keines. Der Text des Dichters ist immer nur eine Anweisung für den Regisseur und auf den Regisseur. Und ebenso braucht auch der gemalte Schauspieler zu seiner Vollendung, zu seiner Verwirklichung den Regisseur. Wenn wir also wirklich in einer „Krise des deutschen Theaters“ sind, was ich nicht recht glauben kann, war's eine Regiekrise und im Grund eine Reinhardt-Krise.

### Krise des Dramas.

Von Franz Werfel (Wien).

Die tiefgründige Aeußerung des stärksten unter den jungen Dramatikern wird auch jene fesseln, die seinen Behauptungen nicht völlig bezustimmen vermögen.

I.

Krise des Theaters! Immer wieder hört man diesen Begriff. Gibt es eine solche Krise? Im äusseren Sinn kann man diese Frage nicht bejahen. Denn nicht nur die Amüsiertheater sind allabendlich ausverkauft, auch das höhere Profatheater ist gut besucht. Und dennoch! Man betrachte einmal nach Schluß einer dramatischen Vorstellung die Gesichter der Menschen, die sich an der Garderobe drängen oder zur Straßenbahn eilen. In keinem Auge ist eine Träne zu sehen, die nicht schon beim Aufflammen des Lichtes veretroanet wäre, auf keinem Antlitz eine Erschütterung, die nur zehn Sekunden lang die Füge verwandelte. Sogleich zerfällt dieses Publikum, das während eines Abends keinen Augenblick zur höheren Persönlichkeit zusammengeschweisst ward, in seine verschlossenen, gleichgültigen Atome. Das Drama wirkt nicht mehr. Warum?

II.

Es ist in den letzten Jahren zum Ueberdruß wiederholt worden. Dennoch wird sich ein waches Gewissen auch einer platten Wahrheit nicht entziehen. Wir leben im Ausgang der bürgerlichen Kultur. Diese Kultur, der die gesamte szenische Produktion seit den Klassikern entstammt, war dem Drama im hohen Sinn nicht günstig. Das Drama ist eine rein kollektive Kunst. Nicht das Schicksal eines einzelnen Menschen ergreift einen andern einzelnen wie im Gedicht, im Roman — nein, das Schicksal einer allgemeinen Person, eines typischen, gesteigerten Menschen soll auf eine andere einheitlich allgemeine Person, auf die Zuschauerinmasse wirken.

Die bürgerlich-humanistische Epoche, wie sie sich langsam seit den großen Religionskriegen des siebzehnten Jahrhunderts entwickelt, hat das menschliche Individuum entdeckt und erweckt, das bis dahin ganz an die Gruppenseele ge-

Madame Harlange (erschleicht, blaß, verstimmt).  
 Harlange (eilt auf sie zu).

Vierte Szene.

Dieselben. — Madame Harlange.

Harlange. Geht es Maurice schlechter?

Madame Harlange. Nein, aber ich habe Herrn Bourgoing fortgehen gesehen und den Gendarmeriekommandanten. Ich habe Gabriele bei Maurice gelassen. Ich denke, der Augenblick ist gekommen (sehr erregt, stürzt sich auf die Lehne eines Stuhles).

Harlange. Mama!

Michel. Mutter, sei jetzt mutig.

Madame Harlange. Mein Kind, ich bin außer mir, Maurice in seinem Zustand zu sehen und eure verräkten Gedanken über Claude bringen mich um den Verstand.

Harlange. Sollen wir vielleicht nach dem, was wir gehört haben, warten bis eine Gerichtsperson Geheimnisse aufdeckt, die schließlich vor allem die unserigen sind. Und dann, wenn Claude unschuldig ist, wie ich es wünsche, wie ich davon überzeugt bin, dann soll diese Last so schnell wie möglich von uns genommen werden.

Madame Harlange. Nun gut, untersucht! Fragt! Forscht! Ich bürgе für Claude, wie für mich selbst.

Michel (zu Harlange). Ich rufe Herrn de Vernac.

Bist Du einverstanden?

Harlange (nach einem inneren Kampf). Ja.

Michel (öffnet die Tür zur Linken). Also gut. Herr de Vernac! (Er verschwindet auf einige Augenblicke, dann kommt er mit Herrn de Vernac zurück. — Der Marquis ist ein Greis von beinahe achtzig Jahren, aber er hält sich noch aufrecht und hat ein frisches Aussehen.)

Fünfte Szene.

Harlange. Michel. Madame Harlange. Marquis de Vernac. Später Claude.

Harlange. Mein Herr, Sie wissen, warum ich Sie hier zu bleiben gebeten habe. Angesichts der Ihnen bekannten

Geschchnisse und um sie aufzuklären, habe ich mich entschlossen, Claude zu befragen. Ich habe gewünscht, daß meine Mutter und mein Bruder, deren Gefühle Ihnen kein Geheimnis sind, bei der Einvernahme zugegen seien. Und dann habe ich Wert darauf gelegt, daß Sie selbst gleichfalls anwesend seien. In dem furchtbaren Unglück, das über mich hereingebrochen ist, traue ich mir selbst nicht mehr. Ich habe Angst davor, daß die Erinnerung an all die Zwistigkeiten, die mich und mein Kind einander entzweien haben, mir die Unbefangenheit raubt. Ich wollte nicht sein einziger Richter sein.

De Vernac. Mein Herr! Ich fühle aus ganzem Herzen mit, was Sie bewegt. Das Mitleid mit einem Menschen übermannet mich, der so weit gekommen ist, eines seiner Kinder eines grauenhaften Verbrechens zu verdächtigen. Aber ich sehe darin einen jener Prozesse, auf die Gott Menschen führt, die das zerstört haben, was er gegnet hat, und die glauben, daß sie ungestraft ein neues Gebäude auf den Ruinen errichten könnten.

Michel. Mein Herr!

De Vernac. Mein Herr, ich erkläre, daß es ein frevelhaftes Beginnen ist, meinen Enkel eines solchen Verbrechens zu beschuldigen. Ich spreche gar nicht davon, wie verrückt diese Anklage ist, aber versteht man nicht, wie unwahrscheinlich es ist, daß Claude sich einem Komplizen anvertraut haben soll? Und was für einen Komplizen, großer Gott!

Harlange. Die Unklugheit, die darin gelegen wäre, ist mir auch nicht entgangen. Aber um mein Gewissen zu beruhigen, um Claude Gelegenheit zu geben, merkwürdiges Zusammenstreffen aufzuklären, muß ich ihn befragen.

De Vernac. Wie es Ihnen beliebt, mein Herr, ganz wie es Ihnen beliebt. Claude ist mit seiner Mutter hier, da uns der Gendarmeriekommandant alle für die Untersuchung zusammengetrommelt hat, die er führte. Lassen Sie Claude kommen. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich meinem Wort gemäß, ihm nichts mitgeteilt habe.

Madame Harlange (öffnet die Tür zur Linken).  
 Claude, mein Lieblich, komm' doch herein.

Claude (tritt ein. — Er ist schwächlich und schwächlich und sehr nervös. — Er geht auf seinen Vater zu. — Einen Augenblick zögern beide, dann geben sie sich die Hand). Wenn du eine Ahnung hättest Vater, was in mir vorging, als ich die furchtbare Nachricht erhielt. Aber ich hoffe, daß die Wunde Maurices keine allzu schwere ist, daß er uns erhalten bleibt.

Harlange (mit erstideter Stimme). Ja, Claude, gewiß!

Claude (sinkt auf einen Stuhl).

Madame Harlange. Mein Lieblich, was hast du?  
 Claude. Seit gestern fühle ich mich unwohl. Ich habe das Zimmer hüten müssen, war heute morgen im Bett geblieben, und dann die Aufregung! (Er versucht aufzuspringen).

Harlange. Bleib' sitzen! (Zu Vernac, indem er ihm mit einer Handbewegung einen Stuhl anbietet). Mein Herr... (Alle setzen sich, bis auf Harlange.) Claude! Ich gehe direkt aufs Ziel los. Ich will dir sagen, was wir von dir wollen. Ich muß dir verschiedene Fragen stellen, die sich auf den Anschlag beziehen, dessen Opfer dein Bruder geworden ist.

Claude. Ich habe alles, was ich weiß, Herr Delignon gesagt.

Harlange. Es wäre nichts Ueberraschendes dabei, wenn du dich bemüht hättest, den Angeklagten zu entlasten. Es kann dir ja nicht gleichgültig sein, daß man einen Menschen des Mordes bezichtigt, der in diesem Dorf nicht wohnen würde, wenn du nicht deine Hand über ihm hieltest. Aber da man herausgefunden hat, daß das Motiv Rache ist...

Claude. Ist das sicher? Man hat ja Maurice alles Geld weggenommen, was er bei sich trug.

Harlange. Man hat ihm seinen Ring gelassen und seine Uhr mit der Kette.

Claude. Der Täter ist vielleicht gestört worden.